



Kurt Schmidts Entwurf zu einem mechanischen Ballett von 1923 schmückt die Titelseite des Kataloges zur gegenwärtigen Bauhaus-Ausstellung der Kunstsammlungen zu Weimar in der Kunsthalle am Theaterplatz

Weimar-Gastspiel des Düsseldorfer „Theater der Klänge“

# Akteure im Hintergrund

Das mechanische Ballett des Geraers Kurt Schmidt

In der dem 70. Jahrestag der Gründung des Bauhauses in Weimar gewidmeten Ausstellung finden sich zwei Arbeiten des in Gera lebenden und noch produktiv wirkenden Bauhausschülers Kurt Schmidt (geboren 1901), der hier von 1920 bis 1924 studierte und von Johannes Itten, Wassily Kandinsky und Oskar Schlemmer gefördert wurde. Beide entstanden 1923 anlässlich der Bauhauswoche: „Konstruktives Holzrelief“ („im Sinne einer Form- und Farbenorgel mit bewegenden Farbklingen“) und der „Entwurf zu einem mechanischen Ballett“. Dieses Werk – am 17. August 1923 in Jena uraufgeführt – stand vorige Woche zusammen mit Laszlo Moholy-Nagys „Mechanischer Exzentrik“ (1924/25) auf dem Programm des Düsseldorfer „Theaters der Klänge“, das unter der Überschrift „Die mechanische Bauhausbühne“ im Deutschen Nationaltheater Weimar gastierte.

Kurt Schmidt behandelt in seinem „Mechanischen Ballett“, das 1938 in der Leipziger Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt wurde, die Schichtung zweidimensionaler „Räume“ durch bewegte, abstrakte Bilder. Farblich voneinander abgesetzte geometrische Figuren werden dabei von dahinter verborgenen Akteuren so bewegt, daß durch die Choreographie fortwährend ein überaus lebendiges, der abstrakten Malerei gemäßes Bildgeschehen abläuft. In dem fünfteiligen, knapp 40minütigen Werk treten die Figuren einzeln bis gemeinsam in einer auf Steigerung und Variation bedachten Reihenfolge auf, wobei sich die phantasievoll gestalteten „Geschöpfe“ kontrastierend gegenüberstehen: ein auf der rechten Bühnenseite postiertes „Maschinenwesen“, dessen Gegenfigur auf der linken Bühnenseite „durch zwei weit ausladende Flügelformen Windmühlencharakter“ hat. Zu diesen beiden kommt „als harmonischer Punkt und Gleichgewicht“ eine „Lokomotive“ genannte Mittelfigur, die sich ebenfalls maschinenhaft gebärdet. Eine aus Rechtecksformen zusammengesetzte schwarz-weiß-graue Figur (Entwurf: Georg Teltcher) ist – zu Jazzklingen – ganz auf das Tänzerische eingestellt. „Als Kontrast und zur Belebung“, so Kurt Schmidt, kommt eine „Miniaturfigur“ hinzu, die „Kopf- und Beinformen an einer rechteckigen Fläche trägt“.

Einfache melodische Keimzellen, Jazzelemente und maschinenhafte

Rhythmen prägen die neu gestaltete Begleitmusik von Hanno Spelsberg, die vom Komponisten am Klavier sowie von Olaf Normann (Schlagzeug) und Peter Arnolds (Posaune) dargeboten wurde. Hinter den Figuren verbargen sich: Claudia Auerbach, Laura Wissing, Jaqueline Fischer, Tanja Nie und Rainer Behr. Werk und Wiedergabe wurden mit lang anhaltendem Beifall und enthusiastischen Bravo-Rufen bedacht. Schade, daß der Geraer Künstler die Reise nach Weimar aus gesundheitlichen Gründen nicht antreten konnte. Da hätten wir ihm endlich zeigen können, was wir ihm lange schuldig geblieben sind. ... Nach den vorbildlichen Präsentationen der Werke von Max Bill, Xanti Schawinsky und der Arbeiten von Mies van der Rohe ist es an der Zeit, sich auf einen großen Künstler aus unserer Mitte zu besinnen!

„Kunst und Technik – eine neue Einheit.“ Diese von Walter Gropius formulierte Losung könnte das Motto von Laszlo Moholy-Nagys „Mechanischer Exzentrik“ sein, die 1987 vom „Theater der Klänge“ zum ersten Mal – mit Genehmigung von Huttula Moholy-Nagy – nach einer Partiturskizze (veröffentlicht im vierten der „bauhausbücher“) realisiert wurde. Mit dieser „Aktionskonzentration der Bühne in Reinkultur“ strebte er eine „Synthese von Form, Bewegung, Ton (Musik), Licht (Farbe) und Geruch“ an, um aus der Wechselwirkung all dieser Elemente etwas Neues entstehen zu lassen. Das Projekt weist Moholy-Nagy als einen großen Visionär moderner Kunst aus, der viele Vorstellungen in seine Arbeit einbrachte, die erst in unserer Zeit adäquat umgesetzt werden können. Dabei will es scheinen, daß sein kreativer Fortschrittsglaube auch von Skepsis durchsetzt war, wenn z. B. das Menschliche auf „Menschenmechanik“ reduziert wird. Getragen und kontrapunktiert werden all diese Abläufe von einer z. T. recht monoton wirkenden, synthetisch erzeugten Musik, die Jörg U. Lensing – damit getreu den Intentionen der Vorlage folgend – schuf. Auch hier: brausender Applaus für eine großartige, bis in letzte Details genau durchdachte Inszenierung. Im Herbst soll das „Theater der Klänge“ noch einmal in die DDR kommen. Auf dem Reiseplan stehen dann Berlin und Dresden sowie Gera.

Michael von Hintzenstern